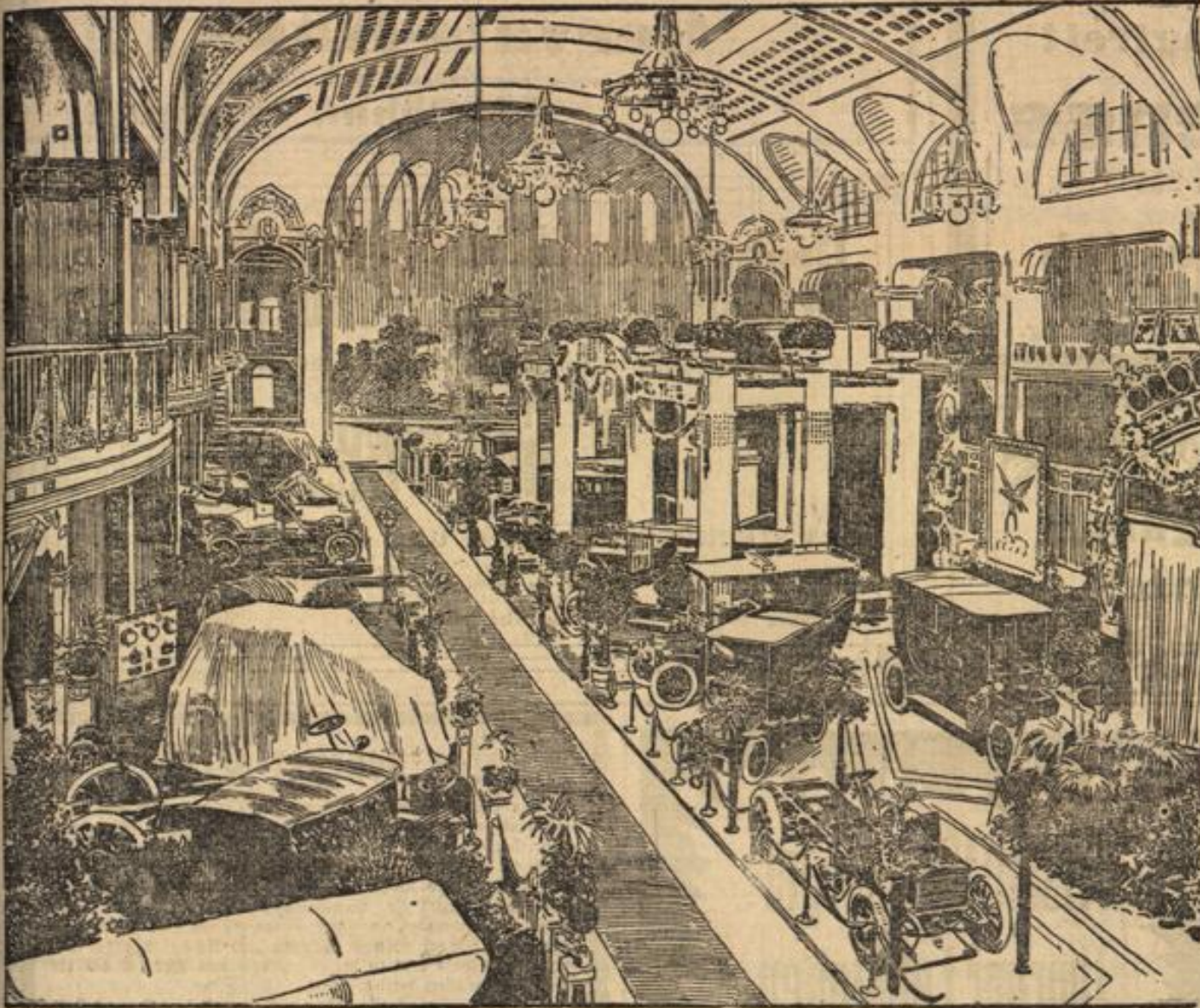


## Die internationale Automobil-Ausstellung in Berlin.



Vor wenigen Tagen wurden in Berlin die Internationale Automobil-Ausstellung eröffnet, und zwar in den neugebauten Ausstellungshallen des Zoologischen Gartens. Welche enormen Aufschwung der Automobilismus in den letzten Jahren genommen hat, geht daraus hervor, daß die Messenallen sich fast zu klein für die Menge der ausgestellten Gefährte erwiesen. Die Ausstellung wurde durch den Kronprinzen, da der Kaiser wegen einer Unpäßlichkeit verhindert war, eröffnet. Prinz Heinrich von Preußen brachte in den neuen Ausstellungshallen das erste Kaiserhoch aus. Die Spitzen aller Zivil- und Militärbehörden waren vertreten, Geburts- und Finanz-Aristokratie in

ihren ersten Vertretern anwesend. Es ist hier unmöglich, die einzelnen Aussteller und die Ausstellungsobjekte zu nennen und zu skizzieren: so viel aber kann getrost gesagt werden, daß die deutsche Automobilfabrikation in keiner Weise hinter die des Auslandes zurückzutreten braucht. Ganz besonderes Aufsehen erregte der von Ehrhardt ausgestellte Panzerwagen. Es ist ein richtiges Kriegaufomobil mit Panzer und Kanone. Es ist ganz aus Stahl hergestellt und bildet vollkommene Deckung gegen Infanteriefeuer. Das Fahrzeug wird durch einen sechserdigen Motor getrieben.

## Aus aller Welt.

Die Freisprechung der Stützdorfscheinen Elise von Hensler in München.

Die des Giftmordes gegen das Dienstmädchen Minna Wagner angeklagte Stützdorfscheinen Elise von Hensler wurde im Wiederanfrageverfahren vom Schwurgericht in München freigesprochen. Die Staatsanwaltschaft beantragte selbst die Freisprechung. Die Angeklagte war beschuldigt, am 20. Juni 1902 als Vorsteherin des Maximilian-Waisenhauses zu München an der dort angestellten Dienstmagd Minna Wagner einen Gift-



Elise von Hensler.

mordversuch begangen zu haben. Am 8. März 1903 war die Hensler von demselben Schwurgericht wegen jener Anklage zu sechs Jahren Zuchthaus und zehnjährigem Ehrverlust verurteilt worden. Von dieser Strafe hat sie 2½ Jahre im Weibenzuchthaus zu Würzburg verbüßt, nachdem sie vorher bereits sieben Monate in Untersuchungshaft gewesen war.

**Die Münzräuber.** Der Münchener Münzraub kommt nunmehr, wie man uns telegraphiert, am 7. Nov. vor die Strafkammer. Angeklagt sind der Militär-Handwerker König wegen Anstiftung und der Münzarbeiter Ruf wegen Anstiftung.

**Die Frauenrechtlerin.** Die blutigen Kämpfe in Hamburg im Januar d. J. werden für die bekannte Frauenrechtlerin Dr. Anita Augspurg ein Nachspiel haben. Sie wird sich am 19. Nov. wegen Beleidigung der Hamburger Polizei in einem scharfen Artikel vor dem Hamburger Landgericht zu verantworten haben.

Tel. **Conrad H. Schiffer,**  
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

## Sunlicht Seife

erweist die wohlverdiente Anerkennung aller Damen. Nach einmaligen Versuche zur dauernden Verwendung übergegangen sind. Ein Beweis dieser Anerkennung ist die Tatsache, dass Sunlicht Seife sich des nachweisbar größten Absatzes aller Seifen-Marken der Welt erfreut. Wenn nun Millionen von Hausfrauen seit langen Jahren Sunlicht Seife verwenden und damit zufrieden sind, glauben Sie dann nicht, dieselbe auch mit Vorteil gebrauchen zu können?



Kreuzetern



## Ein Versuch mit MAGGI'S 10 Pfg. Fläschchen

— Man verlange aber ausdrücklich MAGGI'S 10 Pfg. Fläschchen. —

wird jeder Hausfrau den praktischen Nutzen vor Augen führen, der ihr aus der regelmäßigen Verwendung von Maggi's albenwächter Würze erwächst.

6/240



## L. Schwenck.

## Normalhosen

## Normalhemden

## Mühlgasse 11-13

## Eine gute Brille für 50 Pf.,

bessere Qualität  
1 Mark  
kauft man im

## Kaufhaus Führer, Kirchgasse 48.

936



Nr. 259.

Dienstag, den 6. November 1906.

21. Jahrgang.

## Forsthaus Buchenhagen.

Roman von L. Wagner.

Kontinuation.

(Nachdruck verboten.)

Ella wandte sich bei diesem Geständnis erschüttert und erschrocken ab, aus ihren Augen flossen heiße Tränen.

„Nein, Ella, wende Dich nicht ab!“ bat die bleiche Frau in furchtbarer Qual, die abgekehrten Hände stehend gerungen, zu dem Mädchen emporhebend — „sieh mich an — o, sieh mich an! Ich bin nicht mehr die Thesa von früher — ein armes, verzweifelnbes Weib, liege ich zu Deinen Füßen! Verschwunden sind eitle Wünsche, gefallsüchtige Gedanken — ein Wunsch nur, ein brennender Wunsch füllte meine Seele aus! Damals, o damals dachte ich nur daran, meinen Körper zu schmücken — ich wollte glänzen, gefallen — o! — Zuweilen wohl hab ich gedacht, die Strafe sei zu hart für mein Vergehen —“ kam es flüsternd wieder über die bebenden Lippen und die schlanken Glieder zuckten in verhaltenem Weh — „aber ich muß sie wohl verdient haben, sonst — o Ella, er hätte mich so nicht strafen können! — Und die Generalin, diese Frau, der ich schändes Unrecht zufügte“ — ein unendlich trauriger Ausdruck zuckte über das bleiche Antlitz hin — „sie wußte wohl, was sie tat, als sie mich hier in dieser Einsamkeit nur meinen Gedanken, meinen Erinnerungen anheimgab!“

Es war still in der Laube geworden; Ella weinte nur leise. In diesem Augenblick waren alle Schmerzen, alles bittere Weh, das Thesa ihr einst zugefügt, durchaus vergessen; sie sah nur das barmherzige, unglückliche Weib — dem zu helfen ihr eine Pflicht dünkte — verzweifelt zu ihren Füßen liegen. Sie tief zu der blassen Frau hinabneigend, schlang sie liebevoll die Arme um sie.

„Du darfst nicht länger in dieser schreckhaften Einsamkeit fortleben, Tante Thesa!“ sagte sie weich. „Der Onkel hat Dir sicher schon lange vergeben!“

„Meinst Du!“ Der blonde Kopf hob sich mit Ungestüm, die blauen Augen blickten mit unsicherem Ausdruck empor. „Er verstieß mich, weil ich seiner unwürdig war — nie, nie wird er seine Handlungsweise bereuen! — Ich“ — hier sank die Stimme wieder zu tonlosem Gesäusel herab, die bleiche Stirn barg sich in die erstarrten Hände — „ich muß weiterleben, weiterleben mit dieser Qual belastet, vernichtet, ohne Zweck, ohne Ziel, ein einsames, unheiliges Leben! Warum tötete er mich nicht lieber!“ „Verzweifelte nicht, arme Thesa — es wird alles gut werden! Ich spreche mit dem Onkel davon, sobald er von seiner Reise zurückkehrt!“

Der blonde Kopf hob sich abermals, die kalten Hände griffen hastig nach den feinen Fingern Ellas. „Nein, nein, Ella, nie! Gelobe mir unverbrüchliches Schweigen! Selbst wenn er seine rettende Hand noch einmal nach mir ausstrecken wollte — ich würde sie zurückstoßen! Glaubst Du, ich vermöchte, mit so viel Schmach beladen, an seiner Seite fortzuleben?“ —

Es war spät geworden, als Ella den Heimweg antrat und auf den schon in Dämmerung gefüllten Wegen des alten Waldes eilig dahineilte dem Ausgang zu, an dem Ann-Marielen stand und ungeduldig und erwartungsvoll nach ihrer jungen Herrin auspähte.

„Un! Herr ist auch da!“

Ann-Marielen rief es schon von fern dem jungen Mädchen entgegen, das erschrocken aufschaute.

„Krank? O, Ann-Marielen!“ Ella verumochte sich diese übereilte Heimkehr nur so deuten.

„I, bewahre! So ängstigen Sie sich man nicht so, Fräulein Ella?“ rebete das Mädchen auf die in ihrer Bestürzung schnell Herbeieilende ein. „Ganz munter und gesund! Aber gefragt hat er schon vielemal nach Ihnen, wo Sie wären, und wie lang Sie schon fort wären, und ob Sie auch gesund wären — na, die Fragen haben schier kein Ende genommen!“

Da stand er, als Ella, noch atemlos vom Lauf, die Tür öffnete. Sie flog auf ihn zu, fast dem Weinen nahe und doch mit dem ernstesten, festen Entschluß, die tiefe Bewegung mutig niederzukämpfen, die seit Stunden schon ihr Herz so unruhig schlagen ließ.

„Du scheinst nicht ganz wohl, Ella!“ Er blickte sie dabei seltsam prüfend an; „diese weiten Spaziergänge sind Dir nachteilig — sie schaden Deiner Gesundheit!“

Wie bang Ellas Herz klopfte, als sie mit einem Versuch zu lächeln, den unsicheren Blick zu ihm hob — ahnte er denn, wo sie gewesen war?“

„Wo ist denn aber Botte?“ fragte sie, die Antwort auf diese ihr gefährlich dünkende Bemerkung ganz vermeidend.

„Beate wird das Kind in den nächsten Tagen zurückbringen; ich mußte es zurücklassen, da notwendige Geschäfte mich eilends hierher zurückführten. — Du hast meine Abwesenheit benußt, wie ich sehe —“ das sprechende Auge des Oberförsters richtete sich auf die leeren Fenster und dann auf die Diele, ein Lächeln huschte über das sonst schwermütige Antlitz — „um hier Fontainen spielen zu lassen. — Ich habe auch Clair wiedergesehen — Dählich hatte ihn zur Hochzeit geladen, da er zu seinen intimsten Freunden gehört. Ganz wiederhergestellt in alter Kraft und Heiterkeit, läßt er — Dich grüßen, Ella!“ Er schien das tiefe Erröten nicht zu bemerken, das plötzlich sich über Stirn und Wangen der Angeredeten ergoß, obgleich er aufblickte, nachdem er lange in dem geöffneten Reisefloffer umhergewählt hatte. „Hier ist er endlich — ein Brief an Dich, Ella! Clair vertraute mir, daß er darin um Deine Hand wirbt und voll Hoffnung sei. Du bist frei, Ella! Weder die Generalin noch ich werden je Deiner Wahl hindernd in den Weg treten — Du kannst also ganz Deiner Neigung folgen!“ Er hatte den Brief vor sie auf den Tisch gelegt und ging, während er ohne sie anzusehen, langsam und mit Nachdruck sprach, umher; aber plötzlich blieb er vor ihr stehen, ein verwundertes Bild heftete sich auf Ella, die das Haupt neigend, bewegungslos dasah und still vor sich niedersehaute. „Sollte ich mich wirklich so in Dir getuschelt haben?“ hob er, in tiefer Unruhe, stehend an. „Ich glaubte, Dir mit diesem Briefe das Glück zu bringen und Du — Du — es sieht wahrlich nicht aus, als könnte dieses braven Mannes Liebe Dir alles sein.“

„Ich möchte lieber bei Dir bleiben, Onkel, wenn Du es mir gestatten willst!“ Ella sah dabei auf, in ein paar starr auf sie gerichtete und so unruhige, angstvolle Augen, daß die langen Wimpern schnell wieder niederzuckten.

„Warum, Ella?“ Er fragte es, betroffen zurücktretend, und als sie in lautlosem Schweigen verharrte, fuhr er fort: „Ich denke, Dein Entschluß muß durch ganz besonders wichtige Gründe bedingt werden, sonst verschmähest Du wohl kaum die Hand des Mannes, der sich Deine Achtung und Liebe errang!“

Tiefer senkte sie das Haupt. „Ich kenne alle Deine Gewohnheiten,“ hob Ella fast unhörbar wieder an. „Ich weiß, was Dir lieb oder unangenehm ist — es würde Dir doch vielleicht schwer werden, eine andere zu finden, die —“

„Hältst Du mich wirklich für einen so verächtlichen Egoisten, daß Du denkst, ich würde ein solches Opfer von Dir annehmen?“ unterbrach der tief bestürzte Mann das junge Mädchen. „Nein, Ella, Du mußt besser von mir denken lernen! Deine mir so lieb gewordene Nähe zu entbehren — die Stimme klang plötzlich umschleiert — „wird mir nicht leicht werden, indes von heute an soll es meine Aufgabe sein, Deinem Glücke alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen! Sage mir um Gotteswillen, Kind, warum Du so tiefersinnig und über alle Beschreibung unglücklich dabei aussiehst?“ setzte er besorgt hinzu, als Ella sich in einen Sessel warf und in heiße Tränen ausbrach.

„Ich muß einmal mit Dir sprechen, Onkel,“ rief sie fastungslos, die Hände ringend; „ich muß die Qual abwerfen, die mich zu ersticken droht und mir jede Aussicht auf ferneres Lebensglück raubt!“ Mit einer hastigen Bewegung sprang sie auf, ihre tränenvollen Augen sahen ihn fest und forschend an — „warum lehrte Tante Thesa nicht wieder zurück?“

Der tief erblichste Mann taumelte, wie von einem unsichtbar geführten, jähen Schlage getroffen, zurück.

„Sprich nie wieder diesen Namen aus!“ entgegnete er mit gefalteter Stirn und tiefen Atemzügen, die langsam aus schwergeprehter Brust sich herausdrängten; „rühre nicht an Verhältnisse, die Du nicht verstehen kannst!“

Ella stand tiefererschrocken vor diesem leidenschaftlichen Ausbruch, aber eine heilige Pflicht dünkte es ihr, hier vermittelnd einzutreten — sie schritt auf den Tieserschütterten zu und griff nach seiner Hand, die sich abwehrend gegen sie ausgestreckt hatte. Mit weicher, inniger Stimme bat sie leise: „Nimm Thesa wieder auf!“

„Schweig!“ sagte er rauh. „Nenne nie wieder diesen Namen. — Er muß vergessen werden in diesem Hause!“ Mit einer wilden Erregung warf er sich in die Polster des Sofas und begrub das Antlitz in beide Hände. „So kam ich also doch zu spät — sie sah und sprach die Unselige!“ murmelten die bleichen Lippen.

„Und doch, Onkel, ich muß sprechen, darf nicht schweigen!“ rief Ella nun, entschlossen diesen Augenblick zu benutzen, der sich vielleicht nie wieder so bot. „Wenn Du sie gesehen hättest wie ich — so tief geknickt, so furchtbar verändert, so tief und schmerzlich bereuend und nach Veröhnung schmachend — Dein Herz würde brechen bei ihrem Anblicke.“

Ein Stöhnen, laut und schmerzlich, rang sich aus der Brust des unglücklichen Mannes, während Ellas sanfte, vom Schluchzen gebrochene Stimme an sein Ohr tönte. Sie gestand alles, alles! Vom ersten Erklimmen der hohen Mauer bis zu Thesas Wiederfinden — es stürzte alles mühsam, aber in ununterbrochener Reihenfolge aus der schluchzenden, nach Atem ringenden Brust.

„Und nun hab' ich Dir alles gesagt,“ schloß sie endlich, „ich hielt es für meine Pflicht, Dir nichts zu verschweigen!“

Bleich, schweigend, finster — so lehnte er in den Kissen. O, wenn doch Thesa, das unselige Weib, immer so gedacht, so gehandelt hätte, wie dies junge Mädchen, das mit ihrer wahrhaft entsetzlichen Aufrichtigkeit gleich einer Anklägerin vor ihm stand. Warf sie ihm nicht Härte, Grausamkeit vor? Sprach sie es nicht aus, daß er Thesa ein harter, ungerechter, unerbittlicher Richter, ein mitleidloser Verfolger gewesen sei? — Gab es denn einen Irrtum. Hielt er das Weib, dessen Bild er zu vergessen strebte — und o, wie wenig war ihm dies gelungen, — für strafbarer, als sie in Wirklichkeit war? Nein, nein! In seinen Augen galt keine Entschuldigung für Vergeben, die aus bösem, verderbtem Herzen stammten! Wenn auch in Ellas weicher Seele sich eine vergeißende Regung kundgab — er würde nie vergessen, nie vergeben!

„Umsonst, Ella — eine Ausöhnung ist undenkbar! Würdest Du neben einem Manne leben wollen, der sich schmachvoll verging?“ Ein tonloser verjagender Schall, gleich dem erstorbenen Klange einer geborstenen Glocke — so hallte seine Stimme durch das stille Gemach, als er die Hände von den Augen nahm und das junge Mädchen sein verstörtes Antlitz sehen ließ.

Sie bebt davor zurück, aber mit vor Bewegung schwan-  
kender Stimme, weich und innig, rief sie: „Hätte ich ihn  
geliebt — nie würde ich ihn verlassen, auch wenn er meine Ach-  
tung verlor! Die Wunden zu heilen, die er sich selbst geschlagen  
— es würde meines Lebens Aufgabe sein!“

„Laß uns nie wieder davon sprechen, Ella!“ Mit diesen ge-  
flüsterten Worten stand der Oberförster auf und schritt dem  
Ausgange zu; mit schwankeadem Schritt, gebeugtem Haupt über-  
trat er die Schwelle und zog langsam die Tür hinter sich zu.

Ella blickte ihm bestürzt nach. Es war alles so anders ge-  
kommen, als sie beim Beginn des Gesprächs gehofft hatte! Zu  
einer Ausöhnung durfte sie nun nicht mehr beizutragen ver-  
suchen — hatte er doch mit strengem Ernst jeden Ausgleich zu-  
rückgewiesen — und Thesa, das unglückliche Weib — hatte nicht  
auch sie die Veröhnung mit ihm abgelehnt? Es blieb ihr nichts  
weiter übrig, als beider Willen zu befolgen, der sie — schweigen  
hieß!

Mehr als zwei Jahre waren vergangen.

Im lichtgrünen Maischmud prangte wieder der alte, still:  
Wald, vom lauen Frühlingshauch umspielt, und wie zu einem  
Fest geschmückt, mit Blumen durchwirrt, erschien der frische,  
grüne Teppich, den die kleine Waldwiese ausbreitete. Auch die  
unschönen Brombeerheiden hatten sich herausgeputzt; wie von  
lichtem Schneefall überschüttet, standen sie in ihrer reichen Blü-  
tenpracht, steif und unbeweglich. Von oben aber, aus den hohen  
Kronen uralter Bäume rauschte es so wunderbar hernieder —  
ein Chorgefangt im weiten, grünen Dom.

Auf dem schmalen Pfade, der von der Oberförsterei abwärts  
zur Wiese führte, bewegte sich langsam eine schlanke, jugendliche  
Gestalt. Es war Ella, die plötzlich den ausschreitenden Fuß  
zurückzog, als sie, in nicht gar weiter Entfernung vor sich, die  
Gestalt eines Mannes wahrte, die, gleich ihr, langsam hinab-  
schritt.

Welcher furchtbaren Veränderung war in der kurzen Zeit  
weniger Jahre das Aeußere dieses Mannes unterworfen ge-  
wesen! Als er sie einst in sein Haus eingeführt, war er ein  
froher, kraftvoller Mann, dessen edle, vornehme Erscheinung ihr  
ebenso imponiert, als die sorglose Heiterkeit und wahre Güte  
seines Wesens erfrischend und belebend auf sie eingewirkt hatte.  
Verschlossen, ernst, schweigend — so verbrachte er jetzt die Tage!  
Nur selten geschah es, daß der plaudernde Mund seines Kindes  
ein Lächeln in die tieftraurigen Züge seines Antlitzes rief.

Wie langsam, wie sinnend er den Weg hinabstieg, mit dü-  
sterner Stirn, als brüte er über einem dunklen verderblichen  
Plane! Nun stand er wieder, wie sie ihn schon so oft gesehen,  
in jener Lichtung, die Arme verschränkt, in regungsloser Unbe-  
weglichkeit, das Auge in starrem Festhalten auf einen Punkt ge-  
richtet, versunken in den einen unheilvollen Gedanken an das  
Weib, das er da drüben in jener Einsamkeit wußte, sich selbst zur  
Qual und ihm zum bitteren, peinigenden Gedanken! Wie sah  
seine Brust zuweilen hob, in langen Atemzügen, als fürchte er  
zu ersticken an dieser Marter!

(Fortsetzung folgt.)

## Das Geheimnis.

Humoreske von Léon de Vinseau.

Deutsch von W. Thal.

(Nachdruck verboten.)

Die Hochzeit des Fräuleins von Saint-Jerjeux mit  
Philippe de la Falconnière ist für diesen Winter be-  
stimmt, nachdem die Familie des jungen Mannes eine  
Weile gezögert hatte. Dieses Zögern hatte das Alter  
der Zukünftigen zur alleinigen Ursache, denn diese wird  
im nächsten Sommer dreiundzwanzig Jahre, während  
Philippe sechsundzwanzig zählt. Man fand den Unter-  
schied nicht genügend. Doch die jungen Leute paßten  
vortrefflich zueinander, und der Graf de la Falconnière  
hatte sich schließlich darenin gefügt, eine majorenne  
Schwiegertochter zu bekommen.

Marguerite von Saint-Jerjeux hat, was man eine  
ernsthafte Erziehung nennt, erhalten, wozu sie übrigens  
ihre Geschmacksrichtung bestimmte. Sie liest nur vor-  
nehme Literatur, spielt die schwierigsten Partituren vom  
Blatt und könnte sich ihre Hute selbst machen, wenn sie  
Zeit und weniger Vermögen hätte. Vor zwei Jahren  
hat sie ongefungen, Blumen zu malen und überläßt sich  
dieser Kunst mit Leidenschaft. Sie hat eine Großmutter,  
die taub, und einen Vater, der blind ist . . . in der  
Liebe für dieses einzige Kind. Alles in allem ist sie  
das Ideal des Hauses, und zwar gerade deshalb, weil  
sie auf ihr Glück bedacht war. Ihre Großmutter,

Die alte und geistreiche Baronin Vorcelet hat nur einen Wunsch auf Erden: Ihre geliebte Marguerite verheiratet zu sehen. Glücklicherweise führte der Zufall die beiden jungen Leute zusammen, und sie lernten sich bald schätzen und lieben.

Philippe von Falconnière ist eine schwermütige und träumerische Natur, mit einem gewissen Misstrauen den Frauen gegenüber. Der erste, dem er — abgesehen von seiner Familie — seine Heiratspläne mitteilte, war sein Bufenfreund, Roger de Billelte, ein arger Skeptiker.

„Du bist verrückt!“ sagte Roger zu ihm, „du verheiratest dich gerade in einem Alter, in dem man sich nicht verheiraten darf, und schließt eine Ehe, die du nicht schließen solltest.“

„Erkläre dich, mein Lieber! Deine Worte . . .“

„Du wirst dich natürlich darüber ärgern! Das ist mir aber gleich! Ein verheirateter Freund ist ein verlorenen Freund; ob nun etwas früher oder etwas später, was tut das? Mein Lieber, du bist sechsundzwanzig Jahre; in diesem Alter verheiratet man sich nicht. Du bist zu jung für die Ehe!“

„Meinst du?“

„Zarwohl; ich meine! — Was deine Zukünftige betrifft, so ist sie — ihre Persönlichkeit natürlich beiseite gelassen — zu alt für dich! Kannst du sie nach deinen Ideen bilden? Nein! Sie ist schon jetzt mehr als unabhängig. Uebrigens misstraue ich im Prinzip stets einem Mädchen, das weder arm noch hässlich ist und die Großjährigkeit erreicht hat, ohne einen Herrn gefunden zu haben, der ihrer würdig ist. Ich frage dich, warum, warum, warum?“

Philippe kuckte die Achseln, schickte den Pessimisten zum Teufel und machte seiner Schönen unter Zuhilfenahme großer Buletts weiter den Hof. Doch er zürnte Roger de Billelte ein wenig und rächte sich an ihm, indem er ihn seiner Zukünftigen nicht vorstellte, wie er es bei jeder anderen Gelegenheit getan hätte. Jeden Abend dinierte er bei dem Marquis von Saint-Ferjeux, dann ging der zukünftige Schwiegervater gegen 9½ Uhr in den Klub und ließ die Verlobten unter der Obhut der Baronin Vorcelet allein, was ungefähr dasselbe war, als wenn er sie dem Teufel anvertraut hätte. Nun begann zwischen ihnen eine jener lächerlichen Unterhaltungen, über die wir je nach den glücklichen oder traurigen Folgen der Sache nach fünf und zwanzig Jahren die Achseln zucken oder in Rührung versallen. Sie zimmerten sich ihr Leben zurecht und nahmen sich vor, der Welt das Schauspiel einer glücklichen und einigen Ehe zu zeigen; ein Schauspiel, auf das sie bekanntlich schon lange wartet. Philippe war im siebenten Himmel und fragte sich mit einer gewissen Angst, was erst nach der Hochzeit kommen würde, wenn schon die Brautzeit so viele Schätze von Glückseligkeit spendete. Wir haben bereits bemerkt, daß er erst sechsundzwanzig Jahre zählte und für sein Alter etwas zurückgeblieben war.

Trotzdem glaubte er gegen Mitte März zu bemerken, daß sich Marguerites Laune plötzlich verändert hatte. Sie wurde zerstreut, nervös, manchmal traurig, und hatte wieder Zeiten eigentümlicher Ausgelassenheit. Es war ihm, als gehöre sie ihm weniger, und da sie sich, wie es üblich, zugeschworen hatten, auch nicht einen einzigen Gedanken vor einander geheim zu halten, so fragte er sie nach der Ursache dieser Veränderung. Natürlich schien sie an der Frage keinen besonderen Gefallen zu finden und versetzte: „Ist es denn so erstaunlich, daß man kurz vor dem Tage, der alles im Leben für immer umgestalten soll, eine gewisse Erregung empfindet?“

Es war allerdings nicht sehr erstaunlich, aber Philippe glaubte doch in dem Benehmen seiner Zukünftigen etwas der Ehe und namentlich dem Gatten durchaus Fremdes zu bemerken, das mit der Ehe als solcher eigentlich gar nichts zu tun hatte. Er litt darunter, wollte seinen Schmerz verheimlichen, wurde auch zerstreut und kam schließlich auf ganz eigentümliche Gedanken, denn seine Phantasie blieb nie auf halbem Wege stehen.

Die Sache wurde noch schlimmer, als er eine Woche später seinen Freund Billelte traf und dieser zu ihm sagte: „Höre mal, alter Junge, du schnollst mit mir. Bilde dir nur nicht ein, daß ich das nicht schon bemerkt habe. Du hast mir nicht einmal angeboten, mich Fräulein von Saint-Ferjeux vorzustellen. Glücklicherweise habe ich sie heute zufällig getroffen. Ich war mit jemand zusammen, der mir ihren Namen genannt hat.“

„So hast du sie gesehen?“

„Ja, gegen zwei Uhr, in Batignolles.“

„Mit ihrem Vater?“

„Ist Herr von Saint-Ferjeux ein schöner Mann von fünf und dreißig Jahren, groß, brünett, hochgebrehter Schnurrbart, Spitzbart, Ritter der Ehrenlegion?“

„Nein, er ist klein, kahlköpfig, sechzigjährig, und sein Knopfloch ist so kahl wie sein Sinn!“

„Dann war er es wahrscheinlich nicht, der das junge Mädchen begleitete. Aber beruhige dich, sie hatten ein bebrilltes, weibliches Wesen bei sich, jedenfalls eine ehemalige Gouvernante.“

„Ja, Miß Waterfall, Marguerites Gesellschaftsdame. Und du weißt nicht, was sie da unten machten?“

„Ich habe vergessen, sie danach zu fragen. Ich hörte nur, wie die Engländerin zu ihrer Schutzbefohlenen sagte: O dear! what a blessing to have got such a sustainer! — Verstehst du Englisch? Nein! Na, das heißt: Meine Liebe, welch ein Glück, daß Sie solch einen Beschützer gefunden haben!“

Philippe versank in Träumereien. Dieser geheimnisvolle Schutz, dieser hochgebrehte Schnurrbart und die gerührte Bemerkung der Miß Waterfall gefiel ihm nicht besonders. Nach zwei bis drei zerstreuten Worten verließ er Roger de Billelte, der sich halb zufrieden, halb beunruhigt, daß er seinem Freund irgend eine Dummheit in den Kopf gesetzt, entfernte. Doch schließlich hatte er ja nur die reine Wahrheit gesagt.

Am 7 Uhr abends kam Philippe zu den Ferjeux. Er hatte viel nachgedacht oder richtiger gesagt, einen qualvollen Nachmittag verbracht. Doch er war entschlossen, sein zu Werke zu gehen und die Dinge an sich herantommen zu lassen. Mit der Miene eines Elefanten, der Polka tanzen soll, fragte er deshalb seine Braut, sobald sie allein waren: „Nun, was gibt's Neues? Was haben Sie heut angefangen?“

„Ich?“ versetzte sie mit der naivsten Miene von der Welt. „Was soll ich getan haben, außer daß ich in Begleitung der Miß Waterfall die Magazine besucht habe? Ich werde mit diesen Einkäufen nie fertig werden!“

„Haben Sie niemand gesehen?“

„Niemand! Das heißt doch! Die schöne Frau von Montrambert, die ihre Kostüme für das Fest im Hippodrom probierte. Es tut mir fast leid, daß ich mir nicht etwas Ähnliches bestellt habe. Denken Sie sich einen Rock . . .“

Die arme Marguerite hätte ihm ebenso gut irgend etwas anderes erzählen können, Philippe hörte nicht auf sie. Am nächsten Morgen war er schon um 9 Uhr früh bei Roger de Billelte, der sofort erkannte, daß sein Freund die ganze Nacht kein Auge geschlossen hatte.

„Mein Lieber,“ sagte Philippe, „antworte mir ohne Umschweife. Wie sah die Dame aus, die du gestern in Batignolles mit diesem schnurrbärtigen Herrn getroffen hast, den der Teufel holen möge?“

„Ziemlich groß, etwas stark, mit dunklen Augenbrauen und blonden Haaren. Runder, schwarzer Hut mit zwei Vögeln, schwarzes Sammetjacket mit Chenille garniert . . .“

„Sie war's,“ unterbrach ihn Philippe. „Ach, mein Freund, ich bin ganz außer mir! Aber, bitte, frage mich nicht, weshalb!“

„Habe keine Furcht! Ich brauche dich nicht zu fragen, um zu wissen, daß du eifersüchtig bist. Du bist wirklich erstaunlich, auf Ehrenwort. Sieh dich in dem Spiegel und sage mir, wem du ähnlich siehst! Ach, diese Männer! Nach dem Tage, da du deiner Frau den Ring an den Finger gesteckt hast, wird sie das Recht haben, hinzugehen, wohin es ihr dünkt, ohne dir Rechenschaft abzulegen. Heut ist das ein ungeheurerlicher Akt, der dir die Selbstsucht verzeht, weil sie vergessen hat, dir zu sagen, sie habe fünf Minuten mit einem brünettten, beforierten Herrn geplaudert. Denn ich nehme an, sie hat es dir nicht gesagt!“

„Fünf Minuten! Weißt du davon? Wie kommt es übrigens, daß ich diesen Kerl nie gesehen habe? Und warum sagte diese Waterfall, es wäre ein Beschützer? Ein Beschützer gegen wen? Gegen mich? Du wirst mir gestehen, die Sache sieht verdächtig aus.“

„Ich gestehe es! Aber wer weiß? Es ist vielleicht eine Albernheit. Mit einer kurzen Erklärung . . .“

„Mit einer kurzen Erklärung wird man mich hineinfallen lassen, wenn man das beabsichtigt. Oder Marguerite wird sich aufs hohe Pferd setzen, die Rolle der

Von beleidigendem Verdacht verletzten Frau spielen und alles leugnen . . . Wie soll ich sie überführen? Wäreſt du geneigt . . . ?

„Gegen sie als Zeuge aufzutreten? Ach nein! Ich danke schön! Mein armer Freund, ich sagte dir ja, du bist entweder zu alt oder zu jung! Philippe! . . .“

Doch kein Philippe war mehr zu sehen. Er war wie ein Wahnsinniger fortgelaufen und suchte auf Roger, die Saint-Ferjeux, Miß Waterfall und diese große Komödie, welche die Ehe heißt. Doch er war verliebt! Deshalb war er abends Punkt 7 Uhr auf seinem Posten. Marguerite sah ihn traurig und verdoppelt seinetwegen ihre liebevolle Zärtlichkeit. Das junge Mädchen war wirklich entzückend, und man mußte toll sein, um gegen sie einen Verdacht zu schöpfen. Zwanzigmal war ihr Bräutigam im Begriff, ihr seine Angst zu gestehen, doch die Scham hielt ihn zurück.

Die Tage vergingen, und die Hochzeit sollte gleich nach Ostern stattfinden. Die Aussteuer war fertig, der Troussseau gekauft, und schon kamen einzelne Geschenke. Philippes häßliche Ideen hatten sich beruhigt, wenn sie nicht überhaupt verschwunden waren. Wenn seine Zukünftige nicht die furchtbarste Heuchlerin war, die je existiert hat, so war sie die beste, aufrichtigste, liebevollste aller Bräute. Und doch schien jeder Tag, der verfloss, eine unerklärliche Traurigkeit auf ihrer Stirn zu verbreiten. Oft versenkte sie sich in geheimnisvolle Gedanken, seufzte tief, lächelte dann, wenn sie Philippes Augen auf sich gerichtet sah, gezwungen, und machte eine heftige Kraftanstrengung, um von einer der tausend Fragen zu sprechen, die sich an ihre Ehe knüpften.

Am Sonnabend vor Palmsonntag kam Philippe de la Falconnière durch Zufall eine halbe Stunde früher als gewöhnlich zu den Saint-Ferjeux. Man kann sich denken, wie groß seine Neugier war, als er dort einen brünetten, dekorierten Herrn mit hochgedrehtem Schnurrbart und Spitzbart traf, der aus der Wohnung kam, an der er gerade selbst klingeln wollte. Bei diesem Anblick lehrte seine Angst stärker denn je wieder. Diesmal aber hatte er eine ganz natürliche Gelegenheit, in das Geheimnis einzudringen, denn man mußte ihm doch den Namen des Besuchers nennen, mit dem er eben an der Tür zusammengetroffen war. In ziemlich heftiger Aufregung trat er in den Salon. Das Zimmer war leer; doch in einem daneben liegenden Boudoir, in dem sich die Baronin Corcelet gewöhnlich aufhielt, hörte er Stimmen, die ein heftiges Schluchzen übertönte. Es war Marguerite, die da weinte.

„Ich war davon überzeugt,“ stöhnte sie mit gebrochener Stimme. „Jeder Tag, der verging, erhöhte meine Angst, und als ich ihn eben kommen sah, erriet ich sofort, was dieser häßliche Mann mir mitteilen würde.“

„Aber, meine liebe Kleine,“ sagte der Marquis, „ich finde, du beurteilst ihn sehr streng. Was konnte er denn noch mehr tun? Wie kann man sich die Sache so zu Herzen nehmen? Was kümmert es uns denn, wenn die Sache schließlich niemand erfährt?“

„Warum verdröhtst du dir damit auch den Kopf?“ brummte die Baronin Corcelet. „Warst du denn nicht glücklich genug mit deinem ruhigen Leben, mit einem Bräutigam, der dich anbetet und dich so gern glücklich machen möchte? Ach, zu meiner Zeit brauchte sich ein junges Mädchen nicht solchen Unannehmlichkeiten auszusetzen!“

„Du lieber Gott, Schwiegermama, Sie gehören eben Ihrer Zeit an und Marguerite der ihrigen; das ist klar. Im Jahre 1850 hätte ein junges Mädchen alle Befehle der Schickslichkeit zu verlegen geglaubt, wenn sie das tat, was meine Tochter getan hat. Heut sind wir nicht mehr so streng. Wetten wir, daß selbst Philippe trotz seiner Strenge . . .“

„Oh, lieber Vater,“ schluchzte Marguerite, „er darf nie erfahren . . .“

„Wie du willst! Er soll nichts erfahren, wenn du ihm nicht später selbst alles bekennst. Bedenke, mein Kind, daß es in diesem Augenblick im Faubourg St. Germain vielleicht zwanzig junge Mädchen gibt, die wie du ihre Illusionen beweinen. Aber sei ruhig, sie werden sich trotzdem doch verheiraten.“

„Galt wahnsinnig entfloß Philippe und stopfte sich die Ohren zu, um nichts mehr zu hören. Erst im Vor-

zimmer beim Anblick des Dieners, der ihm seinen Paletot gab, kam er wieder etwas zu sich und sagte:

„Sagen Sie dem Herrn Marquis, ich wäre gekommen, um ihm mitzuteilen, er möchte nicht auf mich zum Diner warten. Ich bin genötigt, über meinen Abend anderweitig zu verfügen.“ Dann fügte er nach kurzer Ueberlegung hinzu: „Wo wohnt der Herr, der eben fortging? Er hat Papiere vergessen, die ich ihm sofort übergeben muß.“

Ohne das geringste Mißtrauen nannte der Diener den Namen des . . ., der eben wegen seines Talents als Künstler wie wegen seiner Tüchtigkeit im Fechten bekannt war.

„Es ist entschieden!“ brüllte Philippe, als er die Treppe hinunterstieg. „In zwölf Stunden muß einer von uns beiden tot sein. Und wenn ich ihn töte, so soll mich Gott davor bewahren, jemals wieder in ein Haus zurückzukehren, wo man solche Theorien zu hören bekommt!“

Der berühmte Maler Guérineau hielt sich mit seinen Kindern und seiner reizenden Frau im Salon auf, als man ihm die Karte des Vicomte de la Falconnière übergab. Er gab den Befehl, den Besucher in sein Atelier zu führen und begab sich selbst sofort dahin.

„Was verschafft mir die Ehre?“ begann er sehr höflich.

Doch Philippe ließ ihm keine Zeit, den Satz auszusprechen. Bläß und atemlos, mit blutunterlaufenen Augen konnte er kaum mit heiserer Stimme die Worte hervorstoßen: „Mein Herr, ich bin oder vielmehr ich war der Bräutigam von Fräulein von Saint-Ferjeux.“

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen meinen Glückwunsch abstatte,“ versetzte der Künstler etwas verwundert, aber mit größter Ruhe. „Wollen Sie gefälligst Platz nehmen?“

„Nein, mein Herr,“ entgegnete Philippe mit herausforderndem Blick. „Ich will Sie nur fragen, was zwischen Ihnen und dieser Dame vorgegangen ist.“

„Mein Gott, mein Herr,“ erklärte Guérineau, „Ihre Frage ist im Grunde wie in der Form . . . etwas eigentümlich. Sehen Sie sich an meine Stelle. Würden Sie antworten? Fräulein von Saint-Ferjeux hat einen Vater, und Sie werden mir zugeben, daß es natürlicher gewesen wäre . . .“

„Das ist meine Sache; ich weende mich an Sie! — Wollen Sie mir nicht antworten?“

Der Maler zog die Stirne kraus und drehte fünf Sekunden lang an seinem Schnurrbart. Endlich schied er einen Entschluß zu fassen und erwiderte: „Mein Herr, nur ein Wort; wußten Sie, daß Ihre Braut der Gemäldeausstellung ein Bild eingereicht hatte?“

Philippe schüttelte mit dem Kopf, und Guérineau fuhr fort: „Es war ein Geheimnis, doch Ihre Stellung in der Familie gibt mir das Recht, es Ihnen zu enthüllen. Seit einem Jahre hatte ich die Ehre, Fräulein Marguerite einige Ratschläge geben zu dürfen. Ich war neulich mit ihr zu dem Rahmenhändler gegangen, um das vollendete Bild anzusehen; doch vor wenigen Augenblicken mußte ich ihr mitteilen, daß es zu meinem Bedauern nicht aufgenommen ist, denn ich bin Mitglied der Jury.“

„Mein Herr,“ sagte Philippe ganz verdußt, „entschuldigen Sie meine Lebhaftigkeit und gestatten Sie mir, Ihnen die Hand zu drücken. Und nun verzeihen Sie, wenn ich Sie verlasse. Man erwartet mich bei meiner Braut zum Diner.“

Drei Tage später teilte der Rahmenhändler Marguerite mit, ein unbekannter Käufer bleibe ihr tausend Francs für das zurückgewiesene Bild.

„Donnerwetter!“ sagte der Marquis, „Tausend Francs! Unter uns, mein Kind, das ist sehr gut bezahlt! Jedenfalls ist es für Amerika bestimmt.“

Eine so weite Reise wird das Gemälde nicht antreten. Wenn die Vicomtesse de la Falconnière von Venedig zurückkommt, wo sie jetzt vielleicht gerade eingetroffen ist, wird sie in dem reizenden Salon, den man für das junge Paar herrichtet, ihre „Rosen und Nelken“ finden. Doch der Titel ist geändert, denn jetzt steht auf der goldenen Rahmenplatte:

„Erster und letzter Argwohn.“

